

## **Gorillas am Hebel**

### **Bemerkungen zum alternativen Titel von „Schwein und Zeit“**

**Fahim Amir**

Wer kennt es nicht: Tierschutzaktivist\*innen oder Tierrechtler\*innen stehen im öffentlichen Raum und halten Poster in die Höhe, die geschundene und gemarterte Tiere zeigen. „Für Dich gestorben!“ ist dort oft zu lesen und meint wahlweise Pelzträger\*innen oder Fleischesser\*innen. In splatter-artigen Bildarrangements wird das „Batterie-Hendl“ zu einer Art tragischem Jesus Christus erklärt: Umsonst gelitten. Damit verwandelt sich zugleich der heimische Esstisch in ein nahöstliches Golgota, wo die Kreuzigung der armen Kreatur täglich mehrfach vollzogen wird. Statt Erlösungsversprechen gibt es Schuldzuweisungen und die Hoffnung auf schlechtes Gewissen. Denn den Konsument\*innen von heute fehlt die Entschuldigung der römischen Legionäre von damals: sie wissen, was sie tun – spätestens seitdem sie am Info-Tisch stehengeblieben sind.

Auch wenn die Beteiligten unterschiedlichen sozialen Milieus angehören mögen, zeigen sich bei den verbreiteten „Opfer & Schuld“-Rhetoriken rund um Tiere ideologische Kontinuitäten, die zum Entstehungskontext der ersten Tierschutzvereine zurückreichen: Diese entstanden gemeinsam mit Kinderschutz- und Arbeiterschutzzvereinen – von wohlmeinenden bürgerlichen Kräften initiiert, die sich „von oben“ um die „da unten“ kümmern wollten. Dieser paternalistische Moralismus hat mit progressiver Tierpolitik soviel zu tun wie Ronald McDonald mit Rosa Luxemburg.

Eines der vielen Probleme, das mit dieser strategischen Situation verbunden ist: In Denken und Vorstellung wird genau das wiederholt, was dem Feindbild vorgeworfen wird – herrschaftliche Gewalt an Tieren. Die Gewalt, um die es hier geht, ist epistemische Gewalt, also jene Form von Gewalt, die in Denksystemen liegt. Während Industrie und Landwirtschaft Tiere durch physische Vorrichtungen immobilisieren und zu beherrschen versuchen, tut die Tier-Viktimologie dasselbe, indem sie Tiere zu ewigen Opfern erklärt und den Widerstand von Tieren unwahrnehmbar macht. Im Zusammenhang mit marginalisierten Bauern und Frauen haben indische Marxist\*innen mit dem Begriff der „Subalternität“ herausgearbeitet, wie bestimmte Formen von Aufständigkeit innerhalb der dominanten Historiographie unsichtbar gemacht werden. Diese Arbeit steht im Zusammenhang mit Tieren noch am Anfang. Was für jede Form linker Politik gilt, die diesen Namen verdient, gilt auch für Tiere: Sie muss von der Selbstaktivität der Betroffenen ausgehen. Die Betroffenen sind aber glücklicherweise nicht allein, sonst hätte das Wort Solidarität keine Bedeutung.

Erstaunlicherweise verfügen Arbeiter\*innenorganisationen und Gewerkschaften in der Regel über keine Positionsbildung in der Tierfrage, die sich qualitativ von derjenigen von Konservativen und Reaktionären unterscheidet. Über alles lässt sich in Seminaren und auf Zeitschriftenseiten streiten: Geschlechterverhältnisse und Kindererziehung, Wohnbau und Bestattungsformen. Tiere aber

scheinen für viele Linke den letzten politikfreien Raum darzustellen. Diesen gilt es zu politisieren und zu radikalieren, zu analysieren und mit anderen Bezügen zu verbinden – sowohl was die historisch-affektiven Blöcke, die wir Tiere nennen, angeht, als auch ihre langen diskursiven Schatten.

So hatte Antonio Gramsci bei seiner historischen Auseinandersetzung mit dem fordistischen Fabrikssystem auf den wissenschaftlichen Rationalisierer des Arbeitsprozesses, Fredrick Winslow Taylor, verwiesen und herausgestrichen, dass das Fließband den Menschen in einen „dressierten Gorilla“ verwandle. Die fordistische Fabrik hatte zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts technische und arbeitsorganisatorische Anleihen an der Chicagoer Schlachthausindustrie genommen, die mit dem Widerstand der zu schlachtenden Tiere nicht zurande kam und darauf mit einer immensen Zersplitterung des Arbeitsprozesses und der Einführung des Fließbandes reagierte. Und als sich zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in New York ganze Nachbarschaften gegen die Verhaftung und Entfernung ihrer, in der Stadtlandschaft freilaufenden Schweine solidarisierten, wurden die widerständigen Gemenge aus Menschen und Tieren, die sich mit der Polizei über ein Jahrzehnt Straßenschlachten lieferten, „schweinische Multitude“ genannt. Es geht hier darum, die Geschichte der Tiere aus einer Perspektive der Kämpfe zu denken und die Konstitution nichtunschuldiger Kollektivitäten diesseits von Staat und Volk nicht aus dem Blick zu verlieren.

In Teilen des Westens verlangt der heutige „kreative Imperativ“ als postfordistische Subjektfigur vielleicht mehr nach einem „experimentellen Stadtaffen“, der ungenützte urbane Räume mit kreativwirtschaftlichen Zwischennutzungsprojekten belebt, spielerisch Innovation vorantreibt und sich samstags mit Drogen berauscht, um seine „social skills“ für Montag zu trainieren. Vom Kommunismus, als uneingelöstem Versprechen der Menschheit, wäre zu erwarten, die Affen aus den Zoos zu lassen – physisch und metaphorisch. Denn was Marx über das Verhältnis englischer und irischer Arbeiter\*innen schrieb, gilt ebenso für das Verhältnis zwischen Menschen und Tieren: Es kann keine Freiheit geben, solange es noch Unfreiheit gibt. Was dies bedeuten könnte, vermögen wir uns vielleicht noch nicht ganz auszumalen, aber es spricht nichts dagegen, mit dem Ausmalen schon mal zu beginnen. Um in Worten und Bildern, Gefühlen und Taten die Realität zum Stottern zu bringen, wie in der utopisch anmutenden Vorstellung von – Gorillas am Hebel.